

# Eine verkappte Gesellschaft

Autor(en): **Sommer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **19 (1963)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420734>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

National-Zeitung“ einen Telephonkabelschnurverlängerungsbewilligungsgrund. Der Kaffee wird in einem Diogenes-Bändchen als Stadtposaunenblaserwasser abgetan, und zum 60. Geburtstag von Nietzsches Schwester, die so eifrig den Reklamegong für den Bruder schlug, publizierte Alfred Kerr 1906 unter dem Pseudonym „Peter“ ein Gratulationsgedicht, in welchem es hieß:

*„Komplimente. Wundersame  
Blumenspenden. Telegramme.  
Toaste, Reden, Dank, Sperenzchen.  
Übermenschenkaffeekränzchen.“*

Im Kampf um den längsten Ortsnamen der Welt schwingt, trotz gemeldeten Ansprüchen aus Neuseeland, noch immer das in Wales gelegene Dorf Llanfairpwllgwyngyllogerychwyrndrobwll-Llandisiliogogogoch obenaus, der Post aber auch als schlichtes Llanfair geläufig. Die Übersetzung aus dem Keltischen: „Die Kirche der heiligen Maria in einer Vertiefung der weißen Haselnuß in der Nähe des reißenden Wirbelstroms und des heiligen Disilio in der Nähe der roten Höhle.“

Berühmt ist schließlich der in einem 1936 bei Doblinger verlegten Lied verewigte Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän, der jahraus, jahrein die Donau befährt, in Bayern ein Schatzerl, ein Herzpinkerl in der Wachau und in Wien ein reizendes Katzerl hat. Sein langer Titel versperrt ihm den Weg zum dauerhaften Glück: „Er muß von Ort zu Ort, bei keiner kann er bleiben, und wegen dem langen Wort will ihm auch keine schreiben.“ Aber wer weiß? Vielleicht tut er sich gelegentlich mit der von Ida Schuhmacher auf Schallplatten neuerdings besungenen „Trambahnritzenreinigungsdame“ zusammen?

## Eine verkappte Gesellschaft

*Hans Sommer*

Vielleicht ging es Ihnen, verehrter Leser, ähnlich: Als Bub konnte ich nicht begreifen, warum der Held der Siegfriedsage ausgerechnet eine Kappe brauchte, um sich unsichtbar zu machen, ja die Angelegenheit mit der Tarnkappe schien mir geradezu aus der Sphäre des Außerordentlichen und Geheimnisvollen herauszutreten

und den Rand des Sinnwidrigen zu streifen. Hätte mir jemand gesagt, Tarnkappe bedeute eigentlich Tarnmantel, also verbergender Mantel (althochdeutsch *tarni*, heimlich; *tarnjan*, tarnen, verbergen), so wären mir des Recken Heldentaten glaubhafter erschienen. Tatsächlich hatte das Wort Kappe einst einen wesentlich andern Sinn als heute. Etwa vom 8. Jahrhundert an verstand man unter dem ursprünglich lateinischen „*cappa*“ einen Mantel mit Kapuze; das mittelhochdeutsche Kappe wahrte diese Bedeutung. Das Nibelungenlied beweist es: „Sifrit muose füren die kappen mit im dan“, berichtet der unbekannte Dichter im Kapitel „Wie Gunther gên îslande nach Prünhilde fuor“, und einige Verse weiter:

„Ouch was diu selbe tarnhut alsô getân,  
daz dar inne worhte (Imp. zu werken, ausführen) ein ieslîche  
man swaz er selbe wolde, daz in nieman sach...“

Mit dem Ausdruck „Tarnhut“ kennzeichnet der Dichter die Tarnkappe also deutlich als einen Mantel oder Überwurf aus Fellen oder Häuten.

Nach und nach, in Verbindung mit den Wandlungen der Tracht, veränderte sich der Begriffsinhalt: „Kappen“ wurden verkürzt, zunächst bis auf das Schulterstück (woran das heutige Cape erinnert), doch auch die bloße Kopfbedeckung behielt den einstigen Namen bei. (Welche Vielzahl an Formen, Zweckbestimmungen, symbolischen und redensartlichen Bedeutungen der Gesamtbegriff „Kappe“ heute vereinigt, mag man im Idiotikon, dem Wörterbuch der Schweizerdeutschen Sprache, nachprüfen: Band III/Sp. 384 bis 397.)

Während Jahrhunderten, in schwachen Fährten bis in die Gegenwart hinein, blieb der ursprüngliche Sinnzusammenhang Kappe = Mantel in Einzelfällen lebendig. „Die, die kappen tragend“ war Umschreibung für Geistliche oder Gelehrte. „Kaput“ nennt der Soldat seinen Mantel, auch spanisches *capote* bedeutet Mantel. In bestimmten Gegenden Deutschlands soll ein Reitrock jetzt noch Reiterkappe, der Regenmantel Regenkappe heißen. Und wenn die Eidgenössischen Abschiede aus dem Jahre 1547 die Stelle aufweisen: „Bis St. Johannis müssen alle in *ein* kappen schlyfen (= schlüpfen), das heißt müssen sich alle einem einzigen Willen unterordnen, so mag auch da der alte Wortsinn durchschimmern.

Ein „verkappter“ Gesell unter den Wörtern ist ebenfalls die „Kappelle“. Scheinbar besteht kein Zusammenhang zwischen Kappe und Kapelle; was sollten zwei so grundverschiedene Dinge miteinander gemein haben! Eine sprach- und kulturgeschichtliche Rückschau

belehrt uns aber eines andern. Kapelle entstammt dem mittellateinischen *capella*, und dies ist seinerseits die Verkleinerungsform von *cappa*, bedeutet also „kleiner Mantel“. — Wie kam das kleine Kirchengebäude zu dem sonderbaren Namen? Näher läge doch eine Ableitung von Kirche, mhd. *chiricha*, was Haus des Herrn heißt und verwandt ist mit dem griechischen *kyrios*, Herr.

Die namengebende „Kappe“ ist der legendäre Mantel des heiligen Martin, jenes ungarischen Kriegsmannes und späteren Mönchs, der ums Jahr 400 sein tugendhaftes Leben als Bischof von Tours in Gallien beschloß und von dessen berühmter Liebestat die Rückseite unserer Hundertfrankenoten bildhaft erzählt. Nach seinem Tode wurde der fromme Bischof zum fränkischen Nationalheiligen, sein Mantel (oder was davon übriggeblieben war) galt fortan als Nationalheiligum und begleitete ständig sowohl die Merowinger wie die Karolinger auf ihre Herrscherreisen. Er wurde in den königlichen Pfalzen in besondern Oratorien aufbewahrt, die den Namen Kapelle, also etwa „Mantelhaus“ erhielten. Der Geistliche, der hier den Gottesdienst versah, war der Kapellan oder Kaplan. Mit der Zeit ging die Bezeichnung Kapelle auf andere kleinere Gebäude über, in denen Reliquien untergebracht waren, schließlich auf kleinere Gotteshäuser überhaupt. Dem Wort Kapelle mit der fremden Betonung auf der zweiten Silbe gesellte sich bald ein eingedeutschtes bei, das den Ton auf der ersten Silbe trug; hieraus entstanden die zahlreichen süd- und schweizerdeutschen Bezeichnungen und Ortsnamen wie Kappel, Kappelen, Chappel, Chäppeli.

Die weitem Wandlungen des erstaunlich vielseitigen Grundwortes *cappa* seien nur noch kurz angetönt. In Kirchen und Kapellen musizierende Künstler wurden gesamthaft als „Kapelle“ bezeichnet: es erfolgte eine Begriffsübertragung vom Raum auf die Insassen, ähnlich wie sie auch bei Wörtern wie Chor, Frauenzimmer, Handelskammer oder — hier schon etwas verschleiert — Kamerad (zu *camara*, Kammer) zum Ausdruck kommt. Endlich dehnte sich — ein Parallelvorgang wie etwa beim Begriff „Messe“ — die Bezeichnung Kapelle auf weltliche Spielleute aus: — welcher Weg vom Heiligen, der die Hälfte seines Mantels einem frierenden Bettler abtritt, bis zur Kapelle, die zum fröhlichen Tanz aufspielt! Alles in allem: Die „Kappe“ und ihre „verkappten“ Mitbrüder überraschen durch eine außerordentliche Wandlungsfähigkeit des Wortinhaltes, während ihre äußere Form Jahrhunderte lang nahezu unverändert geblieben ist.